Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 7

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Die Persönlichkeit des Stils. Ist es nicht merkwürdig, daß gerade die am meisten Widerspruch erregen, die am rud= haltlosesten und wahrsten mit ihrer Mei= nung herausgehen? Dag denen, die am ungeschminktesten sagen, mas sie bewegt und die mit ihrer ganzen Persönlichkeit dafür einstehen, Anmagung und Ein= gebildetheit vorgeworfen wird, namentlich von Leuten, die selbst nie etwas Ahnliches magten? Bon jenen Leuten, die in unserer verbildeten und überfeinerten Zeit den offenen geraden Ausdruck einer überzeugung nicht mehr zu ertragen vermögen, die das Herumkriechen um die Wahrheit mit glatten Phrasen, das Kämpfen mit halbverdecten, dafür aber um so boshafteren Anspielungen mit den schönen Worten "Tatt" und "Söflichkeit" bezeichnen. Freilich, diese Leute versuchen in der Regel nicht einmal die aufgestellten Behaup= tungen durch Tatsachen zu widerlegen, sie begnügen sich, ihnen eine stereotype Verneinung entgegenzuseten, und bekannt= lich ist nichts leichter als das, denn jeder Schulknabe bringt es fertig, auf irgend eine positive These einfach mit einem "Nein" zu antworten und, ohne Gründe angeben zu können, auf dieses Nein zu schwören wie auf die 25 Buchstaben des Alpha= bets. Es soll ja in keiner Weise abgestritten werden, daß der Ton in solch impulsiven Äußerungen einer heiß empfindenden Natur meist schärfer ist, als er gerade zu sein brauchte. Aber es läßt sich im Schrifttum überall nachweisen, daß dort, wo sich solche vom Berfasser unbeabsichtigte Schärfen und härten zeigen, sie der Ausfluß einer Persönlichkeit sind, die sich nicht anders geben kann, noch will, als sie wirklich ist. "Le style, c'est l'homme", das ist eine alte Wahrheit, und wer mehr zum festen Zu= greifen, als zum mußigen Zuschauen und schwächlichen Abwarten geschaffen ist, der wird eben einen andern Stil schreiben,

als er in den Tagebüchern verliebter junger Damen zu finden ist. F. O. Sch.

Jürcher Theater. Im Schauspiel ist Friedrich Schiller, das Geburtstagskind des 10. November, Herrscher. Am 15. Oktober begann man den Dramenspklus zu seinen Ehren. Jett stehen noch die Braut von Messina und Wilhelm Tell (für den jett Gustav Kettners Studie historisch, literargeschichtlich und ästhetisch Bestes geleistet hat) aus. Der 10. November erhielt seinen schönen Glanz durch eine tüchtige Jungfrau von Orleans-Aussichtung, in der Maria Bera eine tragisch sundierte Prophetin und Heldin vor uns hinstellte.

Sonst ist nichts Besonderes von unserm Schauspielrepertoire zu melden. Die Borsbereitungen auf den Schillerzyklus nahmen alle Kräfte in Anspruch, so daß für andere Neueinstudierungen kein Raum übrig blieb. Der Novitätenfreund wird daher nicht gar traurig sein, wenn das Lebehoch auf den Schützen und Erretter Tell verklungen ist.

In diese Zeit des Repertoirestillstandes fiel ein Gastspiel des Berliner Kammerspielensembles, oder besser eines soge= nannten Kammerspielensembles. Name ist Rauch und Schall. Reinhardt hat die Kammerspiele seinem Deutschen Theater als glücklich ersonnenen Appendix angegliedert und damit diesem Begriff Popularität verschafft. Flugs haben sich nun einige Berliner Schauspieler zusammen= sich als Kammerspielensemble getan, etabliert und sind in die "Provinz" hin= ausgezogen, um wieder einmal zu zeigen, daß eben wo Begriffe fehlen, ein Wort zur rechten Zeit sich einstellt; denn ber Begriff Kammerspiele ist diesem Ensemble ein weit abliegender. Kammerspiel soll wie Kammermusik etwas besonders Feines, Ausgeglichenes, Intimes sein. Nötig ist zu jenem wie zu diesem, daß jeder an seinem Platz seine volle Pflicht tut; daß die zusammenwirkenden Aräfte wohl ponsteriert sind; daß ein Eindruck der Egalität im Wollen und Können gewährleistet ist. Was nützt ein vorzüglicher Primgeiger, wenn der Cellist nichts taugt? Bei dem Berliner Ensemble gab es freilich nicht einmal einen guten Primgeiger; es gab nur Schattierungen oder Mittelmäßigkeit, so daß der Gesamtessett ein durchaus reizsloser war.

Die Berliner Herrschaften brachten uns ein Drama Björnsons, Laboremus, das auf Ibsens Spuren wandeln möchte, aber ohne dessen eherne Geisteskraft. Aus der Rebekka West, die sich die Macht über Johannes Rosmer usurpiert, aber letten Endes die Früchte ihres Triumphs nicht genießen tann, weil sie mit unreinen Händen nach ihnen gegriffen: aus dieser weiblichen Herrennatur wird bei Björnson eine intrigante Klaviervirtuosin, die eine franke Frau aus dem Leben weggespielt hat durch geheime Kräfte einer medizi= nisch wohl sehr anfechtbaren Suggestion. Wohl hat diese Pianistin den Witwer dann sich ergattert; aber schließlich muß sie doch, als ihr boses Wesen ans Tageslicht gekommen ist, klanglos verduften, freilich nicht, ohne vorher noch einem jungen Mann, einem Komponisten, mit dem sie ein Techtelmechtel angebandelt hat, und dem nun auch der Star über ihr wahres Wesen gestochen worden ist, einen neuen Antrieb zum Vollenden seiner Undineoper gegeben zu haben, indem sie, ohne es zu wissen, als lebendiges Modell zu einer solchen Undine ihm vor die Augen gehalten worden ift. Der geheilte junge Mann fann wieder arbeiten. Und Arbeit ist ja des Lebens Würze. Laßt uns also arbeiten und keine schlimmen Frauen lieben! So predigt der alte Björnson (der zum Glück fürzlich mit seinem Lustspiel "Wenn der junge Wein blüht" bewiesen hat, daß er noch lachen, nicht bloß grau moralisieren fann).

Also um dieses Drama bemühten sich die Mitglieder des Ensembles; was bei ihren oben erwähnten Qualitäten dabei herauskam, bedarf wohl keiner besondern Ausführung. Man vergaß über dem Spiel die dramatische Unterwertigkeit des Stückes keinen Moment.

Am zweiten Abend wagte sich das Ensemble an einen Ginatter Sofmanns= thals, aus bessen Theater in Bersen: an "Die Frau im Fenfter". Das tunstvoll stilisierte Gebilde murde fzenisch und sprachlich zugrunde gerichtet. Es war zum Schreien, oder zum Seulen. Gin Atten= tat auf Auge und Ohr. Man hätte pfeifen sollen; leider sind wir dazu nicht unhöflich genug. Nach dem dann folgenden "Ram= merfänger" Wedefinds sei allerdings ver= nehmlich gezischt worden. Es muß unglaublich gewesen sein. Ich rettete mich nach der Strangulierung Hugo von Hof= mannsthals. Der Darsteller des Kammer= sängers soll allerdings frank gewesen sein an dem Abend. Man erzählt mir aber auch, daß er jeden Satz erst aus dem Souffleurkaften holen mußte. H. T.

Berner Stadttheater. Oper. Ma= dame Butterfly von Puccini. Man muß sich erst von dem Banne losreißen, den Puccinis Musik im Sorer erwedt, man muß sich erst frei machen von der tiefen Erregung und der mattleuchtenden Stim= mung, um dem Werke fritisch gerecht zu werden. Denn selten so wie hier wird der kritische Geist so gefangen genommen von der unmittelbaren Wirkung, mährend die Mittel, die diesen Bauber auslösen. an sich durchaus nicht einwandfrei sind. Puccini wiederholt sich selbst in seinem Werk. Nicht so wie andere, denen wohl auch des öfteren Motive früherer Werke unterlaufen, nein, Madame Butterfin enthält zum größeren Teil Melodien aus Toska und aus der Bohème, und vor allem ist die Stimmung, der Effett ganger Abschnitte wiederholt. Von den neuen Motiven sind manche etwas unbedeutend. sie streifen oft sogar das Operettenhafte, erscheinen flach und kahl. Aber neben diesen Einwänden muß zugestanden merden, daß Puccini durch seine reiche Me= lodik, durch rhythmisch und aktordlich

prägnante Zeichnung und dem außersordentlichen Klangreich der Instrumentiesrung wiederum ein Werk voll blühenden Lebens geschaffen hat. Selbst seine Effette scheinen nicht berechnet, in größter Natürslichkeit und Lebendigkeit und vor allem in größter Selbständigkeit interpretiert Puccinis Musik das Gedankliche der Handlung.

Die Handlung ist außerordentlich ein= fach. Daß sie über drei Atte hinaus= gesponnen ist, wird ber Oper jum Bormurf gemacht. Man barf hierbei aber nicht vergessen, daß nicht allein nach alter Opernmanier Situationen und Handlung musikalisch gedeutet werden, sondern hier vermittelt Puccinis Musik eben die Seelen= fämpfe, die Madame Butterfly durchmacht, und die an sich fünstlerisch bedeutsamer wirken als die Lösung selbst. Ist auf der einen Seite diese grandiose musikalische Schilderung der Freude, des Erwartens, des Hoffens und der Erkenntnis des her= einbrechenden Elendes zu bewundern. so stellt anderseits das Werk sehr große Un= forderungen an die schauspielerische und gesangliche Kunst der Interpretin der Titel= rolle. Und hier sei es gleich gesagt, un= fere Butterfly, Fraulein Miggi Busch = bed, war fünstlerisch ganz auf der Söhe. Thre Interpretation war fein durchdacht und leidenschaftlich empfunden, die ge= sangliche Leistung erwies bedeutende neue Fortschritte. So trug Fräulein Buschbeck wesentlich bei zu dem großen Erfolge, den die Erstaufführung hier erlebte. Unser Orchester, unter Kapellmeister Collins Lei= tung spielte schöner als je, mit feinster Abtönung und schönem Tonklang, die Inszenierung durch Herrn Hofrat Roebke war von erlesenem fünstlerischen Geschmad. Mag man über Puccinis Werk denken wie man will — einer inneren Anteil= nahme an dem Werk kann man sich nicht verschließen, und wenn alle solistischen Leistungen auf der künstlerischen Söhe der Vertreterin der Hauptpartie gestanden wären, würden sich sicher all die Anklänge und sonstigen tleinen Schwächen der Musik vergessen lassen vor den Vorzügen einer

tiefempfundenen und technisch genialen musikalischen Tat. E. H—n.

- Schauspiel. Rollege Crampton von Gerhart Sauptmann. Gin Rind fällt auf die Nase und heult. Jemand stellt es auf die Beine und versucht es zu tröften. Scherzend fragt er den Kleinen, ob er auf die Mäuse= jagd gegangen sei. Da lachte der Kleine, während ihm die Tränen über das Ge= sicht herab laufen. Das ist lustig, trok der Tränen, die es dabei abgesett hat. Das ist die Stimmung des Studs College Crampton. Lachen, mährend die Tränen über das Gesicht herunterlaufen! Lachen ins Seulen hinein. Das Elend wird fröhlich verlacht. Damit das Lachen nicht grotest wirkt, darf das Elend nicht zu ernst, zu muchtig sein. Es gehört zu dieser Stimmung etwas findliche Naivität.

Nur so ist das Stud, ist der Charatter der Titelrolle begreiflich, und nur so ist harmonische Einheit vorhanden. Wenn die Tragif zu ernst wird, wenn das, was im Stud an die Tragit streift, durch die Aufführung unterstrichen, gesteigert wird, entsteht eine Dissonanz wie sie die Auffüh= rung unter der Regie des herrn Krempien zeigte. herr Kauer als Professor Crampton hat es mit großer Gestaltungs= fraft, mit allen ihm zur Berfügung stehen= den vorzüglichen Mitteln dazu gebracht, eine die Einheit des Studs vernichtende Gestalt zu schaffen. Berr Kauer machte aus der Titelrolle einen großen Rünstler, der durch die kleinliche Alltäglichkeit ver= nichtet wird. Die Darstellung erhob sich oft zu großer Wucht. Es wäre eine aus= gezeichnete Leistung gewesen, wenn sie nicht der Absicht des Dichters, dem Stück und dem Text wiedersprechen murde. Crampton ist nirgends eine tragische Figur. Es ist richtig, daß er ein Künstler ist, und durch die Unbill der täglichen Berhält= nisse zugrunde geht, aber sein Untergang wird durch eine Menge kleinlicher Fehler verschuldet, die um ihrer Kleinlichkeit willen dem Untergang die Tragif nehmen. Selbst wenn Crampton untergeben murbe, ware er keine tragische Figur. Es fehlt jegliche Größe als Grund seines Unter=

gangs. Crampton ist ein Rindskopf. Sehr talentiert übrigens, aber ein Kindskopf. So klar und so genial sein Blid für seine Runst ist, so blind und unvernünftig ist er in allen andern Dingen. Er läßt sich von seiner Tochter leiten, sie liest ihm sogar tüchtig die Leviten. Er ist ein Pantoffelheld. Er hat die lächerliche, kleinliche Eitelkeit des Künstlers. tämpft nicht gegen seinen Untergang. Er tann malen, aber tämpfen tann er nicht. Außer seiner Kunst hat er keine einzige große, feine einzige vernünftige Idee. Wenn es ihm schlecht geht, bedauern wir ihn vielleicht, aber tragisch ist das nicht. Man ist versucht, ihm zuzurufen sei doch ticht so unendlich borniert. Crampton tann nicht tämpfen. Wenn es ihm am Ende gut geht, tann er gar nichts dafür. Vermögliche Leute sorgen für das große Kind. Zur Tragik gehört Größe und die fehlt.

So, wie die Titelrolle gegeben wurde, war das Stud unverständlich. Es zerfiel in eine Groteske und in eine Vosse. Man vergaß, daß der Dichter Gerhart Saupt= mann ift. Man vergaß über dem Respekt für die Runst den Respekt für den Dich= ter. Gerhart Hauptmann ist ein Kerl, der zwar "Die Weber" geschrieben hat, nach der Meinung der Herren Krempien und Rauer aber keine Romödie schreiben kann. Aus der Komödie Crampton machte man daher die Tragödie Krempien-Rauer, und sie wurde so vorzüglich inszeniert, daß das Berner Publikum vergaß, daß auf dem Programm "Gerhart Hauptmann" stand und laut Beifall flatschte. Daß die Tragödie am Schluß immer fröhlicher wurde, mar ein Fehler, den man gerne hinnahm. Man geht nicht in das Theater um traurig zu sein, und nachdem man sich einige Zeit von der hoffnungslosen Dege= neriertheit des Pathologen Crampton überzeugt, ist man um so freudiger über= rascht, wenn er am Schluß wider Erwar= ten noch Aussichten hat, Großpapa Cramp= W. Sch. ton zu werden.

Intimes Theater. Der Meister. Romödie von hermann Bahr. Es ist

vielleicht ein schlechtes Theaterstück, viel= leicht nicht einmal das, was man gemei= niglich unter Kunstwerk versteht, aber ein Werk, das von einer Fülle tiefer Ge= danken der schwersten Probleme getragen ist. Es ist die Tragödie der freien Lebens= anschauung, das Drama der Konsequenz und der Kraft. . . . Wenn man sich ein= mal von dem Gedanken frei gemacht hat, in Bahr den glänzenden Artisten, den geistreichen Modestilisten zu sehen, wenn man seine Komödie losgelöst von dem persönlichen Eindrud Bahrs betrachtet, dann schwindet auch das Gefühl, daß mit dem Zuschauer nur gespielt wird, daß es nicht reine Überzeugung ist, die Bahr den "Mei= ster" schaffen ließ. Diese Voreingenommen= heit löst sich erst mit dem zweiten Att. Vielleicht ist es die unbedeutende Exposi= tion und die dramatische Schwäche, das Gesuchte und Ausgeklügelte des ersten Aktes, daß man die Erinnerung an die überzeugungslosigkeit Bahrs nicht los wird. Um so gewaltiger ist dafür ber Eindruck der beiden anderen Afte. Die Grundidee des Studes liegt in dem Sat. den der Meister aus Ekkehard zitiert: wenn uns alle Kreatur fremd und über= flüssig geworden ist, dann sind wir auf dem richtigen Wege. Also: die Vernunft. nicht die unklare und schwankende Gefühls= welt ist das Entscheidende, das Wesent= liche. Bahr meint dies natürlich nicht in asketischem Sinne. Unser Gefühlsleben soll durch die Vernunft beherrscht werden. der Begriff des Moralischen, das aus dem Gefühle herausgewachsen ist, soll durch das Vernünftige in unserer Lebensan= schauung ersett werden. Das ist die über= zeugung des Meisters. Etwas übermensch= liches liegt in seiner Natur. Aus eigener Kraft ist er zum großen Arzte geworden. nur dem eigenen Willen folgend, hat er sich sein Leben gezimmert. Stark und stolz und frei steht er da, die Menschen, die ihn mit heftigem Gekläff verfolgen, mit innerstem Behagen verlachend. Seit sieben Jahren lebt er in glücklichster Ehe. Sein Weib ist ihm Genossin, Mitarbeiterin, geistige Schwester. Und tropdem betrügt er sie. Seiner elementaren Sinnlichkeit

perichafft er bei fremden Frauen Befriedigung, innerlich fühlt er sich aber darum seiner Frau immer enger verwachsen. Sie steht ihm nahe wie kein zweiter Mensch auf Erden. Da betrügt ihn auch seine Frau. Aber er bezwingt seine instinktive qualvolle Empörung; er sucht zu begreifen und begreift. Was er sich als Recht zu= gesprochen, räumt er auch seiner Frau ein. Die Vernunft triumphiert. Seine Frau aber faßt diese Größe nicht. Sie verläßt ihn mit ihrem Geliebten; sie will Gefühl, nicht Bernunft. Und der Meister ger= schmettert eine Base am Boden; dann zündet er sich eine Zigarre an, und lächelnd ruft er ihr, die ihm alles war, den Ab= schiedsgruß zu. Wenn uns alle Kreatur fremd und überflüßig geworden, dann find wir auf dem richtigen Wege.

Ich erinnere mich an wenige Stücke, die in den letten Jahren über die Bühne gingen, die den Zuschauer, für den die Moral nicht mit dem aufhört, was uns in der Schule gelehrt wird, zu intensiverer Beschäftigung und Singabe an die Probleme nötigen, zu denen jeder, der nicht auf die Fahne des Bewährten schwört, Stellung nehmen muß. Gin Stück leben= digen Lebens, in dem wir selbst person= lich Anteil nehmend zu stehen scheinen, lebt vor uns auf, unmittelbar und be= zwingend, glühend und starr, wie das Leben ist. Ein Stud, das gefühlsmäßig wenig ergreift, aber das uns tage= und nächtelang beschäftigt, uns nimmer zur Ruhe lassen kommen will. Vielleicht weil es der Bankerott der Freiheit, das Fiasko einer Sehnsucht ist?

Die Aufführung unter Direktor Hilperts Regie war geradezu hervorragend. Ein mehreres an Stimmung kann man nicht verlangen. Jede Gestalt wurde in geradezu mustergültiger Weise interpretiert. Nirgends Schauspielerei, überall Leben. Den Herren Bergmann, Große, Krampff und Urich und Fräulein Feldner sei besonders gedankt.

Als erste Vorstellung des Ihsenzyklus, den das Intime Theater veranstaltet, ging "Die Gespenster" in Szene. Wenn

man von der der inneren Wärme ent= behrenden Darstellung Frau Alvings ab= sieht, so ist auch über diese Vorstellung nur Lobendes zu berichten. Herr Falk, der den Oswald gab, betonte das Patho= logische vielleicht anfänglich zu sehr. Da= durch wurde die Szene, in der er Pastor Manders die Schönheit und Reinheit des freien Rünstlerlebens auseinandersett, etwas beeinträchtigt. Im letten Aft wuchs sich herr Falk dafür zu um so höherer Künstlerschaft aus. Herr Sandor führte die Zeichnung des jämmerlichen Moralisten mit Konsequenz und Geschick, und Vater und Tochter Engstrand fanden in Herrn Krampff und Fräulein Feldner überzeugende Interpreten.

Berner Mufitleben. I. Rammer= musit=Abend der Musikgesell= schaft. Eine neue Epoche hat mit dem ersten Kammermusikkonzert im Kasinosaal für unsere verdiente Musikgesellschaft an= gefangen. Bor fast ausverkauftem Sause errangen sich unsere bekannten und bewährten Künstler SS. Jahn, Cousin, Opl, Dopleb und Monhaupt einen Erfolg, den man füglich als einen ihrer größten bis= herigen ansehen darf. Das G-Moll Quintett Mozarts ist eines der intimsten Werke, die Mozart uns geschenkt hat. Man wähnt sich auf Schwingen weit in eine andere Welt getragen und kommt aus dem Schwelgen erst mit dem letten Bogenstriche. Die 32 Bariationen von Beethoven, die die zweite Nummer des Programms bildeten, schließen bei ihrem Vortrag vor einem größeren Publitum die Gefahr in sich, daß das Inter= esse etwas erlahmt. Es gehört eine außer= gewöhnliche Interpretationsgabe und ein ungemein bestrickender, technisch tadelloser Bortrag dazu, um die Teilnahme des Publi= tums wach zu halten. Frl. Ruhn hat in dieser Sinsicht sehr Beträchtliches geleistet: Das musikalische Verständnis und das tech= nische Können der jungen Berner Runft= lerin zeigten sich hier in bestem Lichte.

Sehr eindrucksvoll ist das Klavier= Quintett in A=Dur Dvoraks, dessen Klavier= part Frl. Ruhn mit Gewandtheit bewäl= tigte. Das Werk atmet Leben und Geist und hat auch eine in allen Teilen entsprechende Interpretation erfahren, von einigen nicht ganz einwandfreien Stellen abgesehen. R. S.

— Klavier=Abend Ed. Risler. Ich hatte des öfteren Gelegenheit Eduard Risler als Beethoven = Interpreten zu bewundern. Stets mar es die ungemein plastische Abhebung der Themen und die Bertiefung in Beethovensche Gedanken= welt, die Risler als hervorragenden Musiker kennzeichneten, und wenn ihm auch die virtuose Technik und der markante Bug einer Persönlichkeit abgingen, so waren dies Qualitäten, die man bei Beethoven= Abenden leichter vermissen konnte. Unders bei Schumann- und Chopin-Vorträgen. Der romantische Zauber Schumannscher Rlavier= werke, das Duftige, Intime, poetisch Berflärte und Bersonnene Chopinscher Muse verlangt Persönlichkeit, stärkste innerliche Anteilnahme und vor allem Stimmung. Da= au eine nie versagende, im kleinsten klar an= sprechende Technif und einen großen Charme und viel Leichtigkeit in der Tongebung. Diesen Bedingungen war Risler bei dem Bortrag seines diesjährigen Programmes, das aus Stüden von Schumann (Fantafie op. 17, Fantafiestude op. 12) und Chopin (die vier Balladen) nicht gewachsen. Der Künstler verlegte sich ganz auf rein musi= kalische Gedankenwerte. Das ging bei der Schumannschen Phantasie noch an, da wo wirklich bedeutende musikalische Ideen der Romposition zu grunde liegen. Aber schon die Phantasiestude, die ihren Titeln nach reine Stimmungen erleben laffen sollen, waren bei Risler in ihrer Anlage größten= teils verfehlt. Nicht allein das Interessante musikalisch=thematischer Arbeit soll hier in den Vordergrund treten, sondern Stimmung, Leben, Erleben. Wie es gemacht ist, in= teressierte den Fachmusiker sehr, doch nurne= benfächlich. Er kennt den Apparat bereits. Im Konzert aber verlangt auch er, wie das Durchschnittspublikum nicht Theorie, son= dern warm pulsierende, innere Anteil= nahme. Noch selten aber habe ich diese Stude so poesielos und stimmungslos ge= hört. Mit einer Ausnahme: "Nacht". Die=

ses Stud gelang Risler vorzüglich und auch etwa noch die "Fabel". Aber sowohl "Aufschwung", "Des Abends", "Grillen" und "Traumeswirren", sie waren alle rhythmisch abgehadt und tonunschön. Auch die vier Balladen Chopins machten in dieser Ausführung eher den Eindruck einer Theoriestunde, ohne Reizund ohne das gewaltige Feuer, das diese Werke in anderer Interpretation beseelt. Auch rein flaviertechnisch war sehr viel einzuwenden, viel Unklares in den sich so zart rankenden Läufen, allzuviel Unsicheres für einen Namen wie Risler, und vor allem störte der harte, tnöcherne Ton, der bei diefer Anschlags= manier herauskam. Wie viel bei dem eher ungunstigen Eindruck die durchaus nicht ideale Akustik des Saales, und der an sich wenig edle Tondes Erard-Flügels beteiligt waren, lasse ich dahin gestellt. E. H-n.

- Berner Liedertafel. Das erste Konzert, das die Berner Liedertafel unter ihrem neuen Dirigenten, Frit Brun, veranstaltete, nahm einen ausgezeichneten Berlauf. Herr Brun führte den starken Chor mit sicherer Hand. Im Mittelpunkt des Programmes stand ein neues Chor= werk Hermann Suters "Bigilien". Suter überschreitet hier die Grenze, die man gemeiniglich als die des Männerchors aufstellt. Der Chor trägt durchaus sym= phonischen Charakter, die Behandlung der einzelnen Stimmen ist die von Orchester= stimmen. Suters Chorwerk bedeutet eine starke Annäherung an die absolute Musik. die nicht an die textliche Unterlage ge= bunden ist. Suter empfängt freilich noch starke Anregung von den Worten des Tex= tes; aber dieses Moment rückt bei ihm doch in zweite Linie. Der Chor bietet der Aus= führung enorme Schwierigkeiten, Schwie= rigkeiten, die vielleicht doch in keinem Berhältnis zu dem Eindruck stehen, den das Werk sich erwirkt. Die erste und dritte Strophe vermögen noch zu erwär= men, während die beiden andern Strophen das Gekünstelte und Unorganische — das ist wohl der richtige Ausdruck — allzu stark hervortreten laffen. Den vollendeten Ge= gensatzu diesem Werk bildet die 1605 aufgezeichnete und von Rich. Strauß besarbeitete Volksweise "Geistlicher Maien", ein Chor von prachtvollem Klang und unmittelbarer Wirkung.

Die Solistin, Frau Nahm-Fiaux, bereicherte das Programm mit dem Vortrag von einigen französischen Liedern und einer Arie von Eman-d'Astorga, die sie mit weicher, ansprechender Stimme, jedoch mit einem Mangel an Temperament, sang.

H. B.

Burcher Musitleben. Die diesjährige Konzertsaison eröffnete unser vortreffliche Konzertmeister, herr Willem de Boer, am 21. September mit dem ersten seiner drei historischen Biolinabende, deffen Programm Werke des 17. und 18. Jahrhunderts italie= nischer, deutscher und französischer Meister enthielt. Den übergang zu den Werken der Neuzeit des dritten Abends übermittelten ein Sonatensat Viottis, zwei Gage des sieben= ten Konzertes von Ludwig Spohr, ein Adagio Mozarts, Beethovens &-Dur Romanze, die Elegie von S. W. Ernst, Ba= ganinis Etude Nr. XXIV (Bariationen) für Violine allein, eine Aria aus op. 43 Bieuxtemps und die Polonaise de Concert von Wieniawski. Das Programm dieses zweiten Abends enthielt außerdem in der Mitte Bariationen Joachims, die jeden= falls deshalb deplaziert waren, um den dritten Abend nicht zu überlasten. So Mannigfaltiges auch das ganze Programm enthielt, den Unspruch, uns die Entwid= lung der gesamten Biolinliteratur in allen ihren Phasen in erschöpfender Weise gezeigt zu haben, wird es nicht machen wollen. Wie aber herr de Boer die an und für sich trokdem so große Aufgabe löste, die er sich damit stellte, ist ein neuer Beweis seiner hervorragenden violinisti= ichen und musikalischen Begabung. Bewunderswert war es schon, wie er die verschiedenen Stilarten, vom einfachen ausdrucksvollen Stil eines Corelli und seiner Zeitgenossen, dem doppelgriffigen Spiel deutscher Altmeister bis zur poly= phonen Satweise eines J. S. Bach, die in Max Regers Sonate op. 42, Nr. III für die Violine allein moderne Ausdrucks=

formen fand, Verständnis entgegenbrachte, mehr aber noch, mit welcher scheinbaren Mühelosigkeit er alle technischen Probleme löste und so nicht nur mit Stücken wie die Variationen Joachims oder Paganinis, die musikalisch noch sehr zu interessieren vermögen, sondern auch mit Sarasates Carmenfantasie, die nach dieser Seite nicht immer ergötzt, vollen Erfolg errang. Zumeist vortreffliche Unterstützung fand Herr Willem de Boer in dem Pianisten, Herrn Angelo Ressisson, der erst vor kurzer Zeit von hier an das Stuttgarter Konsservatorium berusen wurde.

Diesen Violinabenden schloß sich bald darauf ein Konzert des Lehrers unseres Konzertmeisters, herrn Professor Carl Flesch, an, der uns mit der herrlichen Wiedergabe des neunten Konzertes von Ludwig Spohr, des am 22. Oftober 1859 dahingegangenen Meisters, eine Erinne= rungsfeier edelster Art zu deffen 50. Todes= tag bereitete. Außer diesem Konzerte, das so die vornehme schöne Kunft Spohrs gang zu offenbaren mußte, hörten wir noch die G-Moll Sonate von Bach für Violine allein, zwei kleine Stude: "Gartenlied" und "Am Springbrunnen" von Schumann und einen Konzertsat von Ba-Die eminenten Fähigkeiten, die ganini. der Künstler auch da entfaltete, bestärkten uns den Eindrud, den uns seinerzeit ichon der Vortrag des Violinkonzertes von Beethoven machte, in ihm einen der bes deutendsten Geiger der Gegenwart zu hören. In herrn Othmar Schoed am Klavier fand er einen feinsinnigen Begleiter.

Das I. Abonnementskonzert (11. und 12. Oktober) stand im Zeichen Beethovens. Der Solist, Herr Professor Rosé aus Wien, spielte das Violinkonzert und die F-Dur Romanze in ihrer Originalfassung mit Orchesterbegleitung und erzielte trot einer plötlichen Erkrankung, deren Einsluß seine Vorträge jedenfalls beeinträchtigte, durch sein gediegenes Spiel und seinen warmen, wenn auch nicht allzu großen Ton, immerhin noch einen schonen künsterischen Erfolg. Das Konzert wurde eins

geleitet durch die gewaltige Egmont-Ouvertüre, die in breiten fräftigen Zügen mit ihrem Allegro con brio am Schluß den Kampf von Unterdrückung und Freiheit so herrlich schildert und mit der achten Sinfonie, mit ihrem stark humoristischen Grundzug und dem geistsprühenden Allegro vivace, beschlossen. Unter Herrn Kapellmeister Bolkmar Andreaes umsichtiger Leitung kamen beide Werke zu eindrucksvoller Wiedergabe. J. F.

Berner Maler in Neuenburg. - Das weitherzige Vorbild von Basel, Bern und namentlich Zürich wirkt allmählich auch auf unsern Westen. Sie entdecken den arglosen Sinn unserer Pénétration pacifique. Die Galerie Leopold Robert mit ihren stattlichen Sälen tat sich einer ganzen Schar von Bernern und Bernerinnen auf: Frieda Liermann Berta Buricher, Ernft Geiger, Biftor Surbed, U. B. Züricher, Traugott Senn, Werner Engel. Im Land der Tradition sind sie alle Pioniere des Vorwärtsstrebens. Es ist übrigens unverkennbar, daß auch in Neuen= burg die junge Generation nach langem Bann der Klassif ins Leben hinaus will. Ritter, Godet, de Meuron zeugen dafür, in seiner Weise auch L'Eplat= tenier.

Bernern sind die Künstlerpersönlich= keiten bekannt, die in Neuenburg ausge= stellt hatten. Einige sind es schon in der Schweiz, und einer dringt im Ausland vor. Hier will ich sie deshalb nicht schildern. Die Pole der Ausstellung waren Surbed und Züricher, beibe aufstrebend, der nach überwindung unmalerischer Jugendstudien dem Realen, der andere, Surbed, bem farbenwarmen Eindrud zugewendet. Büricher sichert sich zu seiner stofflichen Konsolidierung hinzu deutlich einen Stil der Darstellung in Farbe und Zeichnung, in dem diese beiden Elemente ungefähr gleich ichwer wiegen; Surbed baut seine Bilder in dem Sinne durchaus auf den Farben auf, als ihn ein ungemein plastisches Empfinden unterstützt, das die

Linien auffaugt. An ben Wänden, die 3 ü = richer und Surbed gehörten, fand fich je ein Hauptstück, das seinen Autor vollkom= men carafterisiert. Zürichers "Kirche in Gadmen," gebaut, geschichtet, mit ber Särte und Zuverlässigfeit, mit einer ge= wissen magern, aber dichten Bewachsung des Steingrunds. Aus Surbecks Arbeiten tat sich ein Frauenbildnis hervor — von wahren Malern ist alles vergleichbar. Mensch und Unmensch — das mit voll= kommener Weichheit eine anmutige Festig= feit im Physischen vereinigte. Um diesen kräftigen Kern ergießt sich wohlige Schön= heit der Gesichtsfarbe, des Haares, ber Modellierung im Einzelnen, so daß es das reife Wesen wohl verdient, in ein festlich blau umfäumtes Gewand gehüllt zu sein. Sicher liebt der Maler Tigian. aber ich mußte mich sehr irren, wenn ihm nicht auch Amiet Bedeutendes zu bieten hätte. Doch tritt diese Sympathie vielleicht. aber immer schon in höchstem Grade ins Persönliche hereingezogen, in den vorzüg= lichen Landschaften und Stilleben entgegen.

Ein schöner Aufstieg. Hoffen wir, daß er gewürdigt werde. Wer weiß, vielleicht reißt er den und jene selbst aus den Gefährten zum edeln Glück der Farbe mit. Dr. J. W.

Im Zürcher Künstlerhaus war bis 7. November eine schöne Serie sichtbar. Da fanden wir Ferdinand Sodler mit zwei flar und geistvoll durchgeformten weiblichen Figuren, mit einem stolzen Frauenkopf von dekorativer Pracht, mit einer Berglandschaft von wuchtiger Kraft. Amiet schwelgte in Farbensymphonien von sonniger Herrlichkeit. Die großkom= ponierte sigende Frau im Garten geht in den Besitz der Zürcher Kunstsammlung über. Giovanni Giacometti bleibt ein begeisterter Sonnenanbeter: sein nad= tes Mädchen im Grünen, seine Pferde im Sof vor dem Getreidewagen, sein flimmernd rosiger Winterpark waren vortreff= liche Arbeiten. Max Buri erging sich im Bioletten: sein Frauenporträt von der Interlakener Ausstellung war da, und dieselbe violette Dame dehnt sich behaglich auf einer olivenfarbenen Chaiselongue in einem bäurisch hellen Zimmer - ein drolliger Kontraft. Alles breit und sicher gemalt, wie auch das Gelbstporträt des Brienzer Rünstlers. Eduard Bog brachte stark gebaute Landschaften, vor allem eine Win= terlandschaft voll sonniger Klarheit. Sans Emmenegger zeigte uns neben zwei Landschaften ein frohfarbiges Stilleben. Auch Righini erzellierte mit einem lichten, blanken Stilleben; und daneben war er mit einem dekorativ lebendigen Frauenbildnis und einer sonnenbligenden Landschaft — einer farbigen Zürichberg= partie - vertreten. Auberjonois, den Lausanner, repräsentierten ein sonnegeba= detes Mädchen bei der Morgentoilette und ein geistreiches kleines Blumenstück. Her= menjat (Aubonne) entwickelt in seinen Landschaften einen starken, eigenen Farben= sinn bei etwas unbestimmter Sandschrift. Ein lustiger Knabe ist der in Paris lebende Rud. Fornerod, der seine Mont= martre Modelle mit einer vehementen Sicherheit in aparter koloristischer Aufmachung hinstellt und hinsett. Von Ed. Ballet sahen wir icon Bedeutenderes: am originellsten geschaut und fixiert war das große Pastell einer Prozession von fast visionärer Intensität der farbigen Er= scheinung. Der andere Genfer aber, Albert Trachsel, baut mit so selbstherrlicher Stilfraft und so eigener Farbenanschauung seine Berge vor uns auf, daß man ihn mit teinem unserer vielen Berg= und Ge= birgsmaler verwechseln wird.

In der Plastik erlebte man an einer stattlichen Zahl von Arbeiten den feinen und starken Formensinn des Berners Hermann Haller (in Rom); seine Steinskulptur scheint aus einem unsichtbaren architektonischen Organismus heraus empfunden und gestaltet zu sein. Das Tektonische ward hier wieder einmal Ereignis. Daneben einkapriziös geistreiches Nocturne

Rodo v. Niederhäuserns, eine ganz andere Welt von mehr malerischem Stimmungsgehalt.

In der neuen Serie, die am 10. No= vember in die Erscheinung trat, ist die Reihe an französische Maler unserer Tage gekommen. Neben dem delikaten Aman = Je a n, dem subtilen, tonweichen Schilderer stimmungsvoller Beleuchtungskombinatio= nen Senri Le Sidaner, und René Menard, der die Gebirgsmalerei in eigenartiger Auffassung pflegt, ist es vor allem Charles Cottet, auf dem der Atzent dieser Ausstellung ruht. Mit 40 Nummern ist er vertreten, von denen reichlich die Sälfte Radierungen sind. Das die Maler immer wieder so mächtig fesselnde Land der Bretagne ist seine Hauptdomäne. Der tiefe Ernst und die stille Größe der bretonischen Natur reizen ihn ebenso wie die Menschen, die dort leben in ihrer herben, fraftigen Eigen= art und ihren uralter Tradition getreuen Gebräuchen. Wie die Natur, so sind auch die Menschen dort: auch über ihren Festen liegt der Schleier der Melancholie; das Meer, mit dem sie so innig verwachsen sind, macht sie ernst; denn es ist nicht nur ein Freund, sondern vielfach auch ein grausamer Feind. Man kennt diese Stimmungs= welt von Loti her. Mit wuchtiger Inten= sität malt Cottet diese Landschaft, diese Menschen; und auch seinen Schwarzweiß= blättern wahrt er diesen Charakter. Außer Sachen mit bretonischen Motiven sind auch Motive aus Spanien da, Landschaft= liches und Figürliches. Man wird wohl nicht so bald wieder eine derartig reiche Rollettion von Arbeiten Cottets (der nebenbei bemerkt 1863 geboren ist und zu den bekanntesten Künstlern des heutigen Frankreich gehört) beisammen sehen wie jett im Künstlerhaus. H. T.

